Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 2 (1907)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir wollen nicht mit dem alten Lied kommen, daß man in der bedächtigen Schweiz nicht dasselbe durchführen könne, was durchführbar ist im heißblütigeren Italien; wenn uns der Geduldsfaden reißt, können wir mindestens so temperamentsvoll wie unsere Genossinnen des Südens werden. Aber auf andere Schwierigkeiten kommt es an.

Unser Land hat kein Klima, in welchem man es so ohne weiteres auf die Exmission ankommen lassen könnte. Setzen uns die Hausherren vor die Tür, so können wir uns nicht mit unsern Kindern unter immergrüne Bäume oder auf sonnenbeschienene marmorene Treppenstufen setzen.

Ferner haben wir Hausfrauen der nördlicheren Gegend, und seien wir noch so arm, ganz andere Vorräte aufgespeichert, als die Hausfrauen des Südens. Bei uns sind alle Schubladen voll Sachen, und wenn es auch vielfach wertlose Kleinigkeiten sind, wir hängen doch an unserm Plunder. Ein Umzug bedeutet für uns immer etwas Schreckliches. „Me-n-isch nie so rych, wie-we me zügle mueß“; was würde das erst bei einer zwangsweisen Exmission absetzen. Der ganze Hausrat auf den Straßen, Wind und Wetter ausgesetzt — und das für einige Tausend Familien in einer Stadt gleichzeitig — man muß sich wirklich genau vor Augen halten, was wir heute bei uns mit einem Mieterstreik riskieren.

Es wäre jetzt noch zu sprechen davon, daß in Rom die Klasse der Häuserbesitzer verkörpert ist in einigen wenigen, aber riesengroßen Bau- und Terraingesellschaften, daß aber bei uns die Häuserbesitzer beinahe den gesamten Mittelstand ausmachen; daß diese vielen kleinen Gegner, wenn sie auch vom Mietzins abhängiger sind, als die wenigen großen Feinde, im Staat sicher einen viel tatkräftigeren und entschlosseneren Helfer finden werden, als die Terrainbesitzer gefunden haben.

* * *

Also wenn wir uns auch weder vor Staat noch vor Teufel fürchten, eines bleibt stehen: in einem Lande mit unserem Klima und mit unsern Haushaltungsgewohnheiten muß eine Mieteraktion fürsorglich vorbereitet sein. Man vergesse nicht, wenn unsere Bewegungen (politisch und gewerkschaftlich) erfolglos verlaufen, so sind sie noch immer zugrunde gegangen am Jammern der Frauen und Weinen der Kinder. Bei einer Mieterbewegung fallen Frauen und Kinder noch ganz anders schwer ins Gewicht als bei jeder andern Bewegung.

Es muß für Raum und Obdach gesorgt werden. Platz muß da sein, auf dem wir also im Notfall Baracken erstellen, oder wenigstens Zelte, damit es unsern kleinen Kindern nicht in die Bettchen regnet. Wenn ihr es uns bieten könnt, dann los!

Wenn ihr nicht nur in begeisterten Versammlungen euch verabredet und Aktionen beschließt, bei denen ihr uns quasi die ganze Arbeit im ungeordneten Haushalt aufhalset, dann, wenn ihr auch für uns sorgt — dann her mit dem Mieterstreik. Dann sind auch wir Frauen freudig dabei, und wir werden dann keine kleine Kraft sein im Kampfe gegen das Grund- und Boden-Kapital.

* * *

Ihr antwortet uns, „das geht noch nicht so schnell. Da müßten wir ja eine eigene Barakenstadt bauen. Das können wir jetzt noch nicht“. Wir glauben es euch, aber dann geht eben auch der Mieterstreik noch nicht und dann müssen wir eben sehen, wie wir auf andern Wege ihn möglich machen. Und da scheint uns momentan das beste, weil mögliche Hülfe wäre, die genossenschaftliche Selbsthülfe.

Bereits haben sich in Zürich einige Familien zusammengeschlossen zur Gründung eines Genossenschaftshauses. D. h. sie werden den Mietziens, den sie sonst alljährlich dem Hauseigentümer in den Rachen stoßen, künftig zur Abzahlung des eigenen gemeinschaftlichen Hauses benützen.

Das müssen wir alle nachmachen.

Stellen wir uns einen Augenblick vor, daß in einer Stadt nur etwa 50 solcher Genossenschaftshäuser zu zehn Familien bestehen — und die können in ab-

Feuilleton.

Ein Märchen.

von A. Dodl.

Drüben in Afrika, mitten im üppigsten Hochland, wo abends die Palmen sich mit schwerer Fruchtlast unter dem Westwinde hin- und herwiegen, lebte ein weiser Stammvater — Ratio hieß er — mit zahlreichen Söhnen und Töchtern, Sohnsfrauen und Tochtermännern, mit Enkeln und Enkelinnen, in üppiger Herrlichkeit bei mäßiger Arbeit friedlich unter dem Dach schützender Bambushütten. — Eines Tages mußte er außer Landes reisen und übergab seinen Söhnen und Töchtern das ganze herrliche Palmenland zur Verwaltung und zur Nutznießung.

Als er nach Jahren wieder heimkehrte, fand er seine ganze, noch größer gewordene Familie in stupider Verzweiflung; denn einer der Söhne, welcher kinderlos blieb, hat Zeit und Gefallen daran gefunden, durch Ueberredung, List und Gewalt sich in den Besitz der meisten Palmenbäume und der schönsten Melonenpflanzungen, der gesundesten Quellen und der schönsten Bambushütten zu setzen. Alle seine Brüder, seine Schwestern, seine Neffen und Nichten mußten in seinen Dienst treten, hatten fünfmal mehr Arbeit zu verrichten, als notwendig war, um all die Früchte des Landes und seiner Palmenwälder einzuheimsen. Dabei mußten sie aber Hunger leiden; denn sie bekamen nur wenige — und zwar die schlechtesten Früchte zu essen, indes ganze Haufen der schönsten Früchte bei der Bambushütte des tyrannischen Unterdrückers verfaulten und andere herrliche Früchte in benachbarten Wäldern am Baume ungepflückt zugrunde gingen. — Bei Tage verschmachteten diese Armen fast vor Hitze, bei Nacht erfroren sie beinahe; denn der Usurpator duldete auch nicht, daß seine Brüder und Schwestern ihre Kleider und ihre Hütten imstande hielten.

Eines Tages brach plötzlich eine böse Hungerkrankheit aus. Viele starben — der Usurpator aber blieb gesund und hatte kein Erbarmen! Da plötzlich kehrte der alte Vater zurück und betrachtete mit Entsetzen das Elend und den Jammer mitten im Lande seines Ueberflusses. Mit Peitschenhieben strafte er seine feigen, unfrei gewordenen Söhne. Den Usurpator aber — seinen kinderlosen Sohn, jagte er in die Wildnis. Dort haben ihn die Löwen zerrissen. Er hieß auf gut arabisch: „Kapital“. Nachher lebten alle Uebrigen wieder im Ueberfluß.

Die Geschichte dieses Märchens ist im Wesentlichen die Geschichte der modernen Kulturmenschheit. Als der gesunde Menschenverstand — Stammvater Ratio mitsamt seiner Frau Justina — noch väterlich waltete — es war dies unter dem altgermanischen Recht auf Grundlage des kommunistischen Besitzes von Grund und

sehbarer Zeit bestehen — dann ist in Fällen der Not schon für einigen Unterschlupf gesorgt. Die befreundeten Familien werden einander aufnehmen so gut es eben geht, oder wenigstens die Kinder und die kranken Frauen. Es wird auch dann noch der Mühe und Enge genug sein, aber es wird doch wenigstens eine Möglichkeit vorhanden sein, eine Drohung an die Hausbesitzer durchzuführen — und je besser wir auf die Durchführung vorbereitet sind, umso weniger werden es die Hausbesitzer auf diese Durchführung ankommen lassen.

* * *

Grund und Boden soll allen gehören. Also beginnen wir mit der genossenschaftlichen Expropriation im Kleinen und stärken wir uns so zur Expropriation im Großen.

Im Land herum.

Risiko der Ehefrau. In Praden (Graubünden) erschlug dieser Tage ein Familienvater in der Trunkenheit oder in einem Wutanfall seine Frau, die Mutter mehrerer Kinder.

Der Vater war schon früher einmal wegen Geisteskrankheit im Irrenhaus; jetzt wird er wohl wieder hinkommen, aber davon wird die Frau nicht mehr lebendig.

Als sie den Mann heiratete, der später seinen Verstand versoff, da dachte die Aermste wohl nicht daran, was allem die Frau in der Ehe ausgesetzt ist, was alles sie durch die Ehe, diesem Vertrag auf Lebenszeit, riskiert!

Wegen „Abtreibung der Leibesfrucht" hat man in Bern schon wieder zwei Mütter verhaftet. Die Zeitungen registrieren es mit Genugtuung; der Staat ist wieder mal gerettet.

Darum aber, ob die beiden Mütter für ihre Leibesfrucht auch was zu essen gehabt hätten, wenn sie lebendig zur Welt gekommen wären, darum kümmert sich keiner, keiner.

Eine interessante Eingabe ist die Eingabe um Verbreitung des Kinderschutzes, welche im Monat Januar verschiedene Basler Frauenvereine an den Basler Regierungsrat gerichtet haben.

Dieses Schreiben ist nicht etwa eine Gemeinde, die den Landesvätern die argen Zustände unserer Gegenwart schildert und in herzbeweglichen Worten um Abhilfe bittet; klipp und klar stellen die Damen Forderungen auf, deren Notwendigkeit sie zu begründen wissen.

Ihre erste Forderung ist die Schaffung einer Berufsvormundschaft, welche die Interessen der unehelichen Kinder zu vertreten hätte. Nur ein Berufsvormund würde im Stande sein, die Rechte der unehelichen Kinder und diejenigen ihrer Mütter den vielfach gewissenlosen Vätern gegenüber durchzusetzen und zu verfechten.

Mit allem Nachdrucke wenden sich sodann die Frauen gegen die laxe Deutung der Gesetzgebung in Fällen, wo es sich um Kinder-Mißhandlung handelt oder um Sittlichkeitsverbrechen gegen Kinder. Sie wünschen, daß das Schutzalter der Kinder erhöht werde und verlangen, daß die Strafen der Verführer härter seien, entsprechend der Größe ihres Vergehens.

Um verwahrloste, ausgebeutete, verdorbene oder mißhandelte Kinder vom unheilvollen Einflusse schlechter Eltern zu befreien, wird die Forderung aufgestellt, daß der Entzug der elterlichen Gewalt durch Gesetz der Behörde erleichtert werden müsse. Für die Versorgung und Erziehung solcher Kinder soll der Staat ausreichende Mittel zur Verfügung stellen, soll auch dafür sorgen, daß in der Schule die Kinder gegen schädliche Einflüsse geschützt werden.

Als letzte Forderung verlangt die Eingabe die Schaffung des Postens einer Polizeiassistentin. Bereits sind in andern Städten seit Jahren Polizeiassistentinnen angestellt, die sich nicht nur beim gerichtlichen Verfahren gegen Kinder betätigen, sondern mit großem Nutzen sich auch allen weiblichen Angeklagten und Gefangenen anzunehmen wissen. Möge diese Eingabe bei den Basler Behörden die ihr gebührende Beachtung finden!

M. T. S.

Boden — da wohnten die Bauern friedlich in ihren Hütten und freuten sich bei sorgloser Arbeit, ohne Schulden und als wirklich freie Menschen, ihres Daseins.

Als aber die Vernunft mitsamt der Gerechtigkeit außer Land ging, da bemächtigte sich der Egoismus mit blutiger Herzlosigkeit der Menschen und des Erdbodens.

Es kam die Zeit des Faustrechtes, der Raubsucht und Habgier, die Zeit des Kapitalismus, dessen Unbarmherzigkeit größer geworden ist als sie jemals in der Brust eines Menschen Platz hatte.

Der Kapitalismus hat Reichtümer aufgetürmt, in denen er selbst fast erstickt, indes die Menschenfamilie — angesichts dieser enormen Reichtümer — beinahe verhungert. Der Kapitalismus hat alles an sich gerissen: den Acker, der uns Brot geben sollte, den Wald, der einst uns allen angehörte, das Quellwasser, welches aus der Wiese rinnt, den Dorfbach, der die Mühlen und Fabriken treibt, den Strom, dessen Treibkraft in elektrischem Licht die Nacht zum Tag erhellt, das Kohlenlager in der Erde, das unsern Herd erwärmen soll, die Erzadern im Gebirge, welche den Erdball mit tausend Gürteln von Eisenschienen zu umfassen vermögen. Die Heerstraßen der Länder und Meere, sie sind dem Kapitalismus tributpflichtig geworden. Die Schönheit unserer paradisischen Erde ist zum Gegenstand des Monopoles für den Kapitalismus geworden. Die Freiheit und Menschenwürde, der Intellekt und die Erfindungsgabe, die Phantasie und die schöpferische Kraft des unsterblichen Genies — alles, alles ist in dem Kapitalismus dienstbar geworden, ist in dessen Knechtschaft geraten und nun ist des Jammers und des Unbehagens aller Orten kein Ende.

Das ist nur die Nemesis über der strafbaren Sünde.

Und „womit ihr sündiget, damit sollt ihr gestraft werden", sagt das Bibelwort. Die Setzung des persönlichen Eigentums-„Rechtes" an Grund und Boden war der Sündenfall.

Und diese eine, große, diese erste Sünde gebar dann in der Folge ein ganzes Heer von weiteren Sünden. Nichts ist fruchtbarer als das Unrecht.

Der Bauer war ursprünglich ein Kommunist. Daß er Privateigentümer geworden, das war ein Unheil. — Der Bauer, heute noch zumeist ein blinder Fanatiker des Privateigentums, wird entweder zugrunde gehen oder er wird mit Naturnotwendigkeit — Sozialist.

Ich will den letzteren Satz hier zum zweitenmal setzen:

Der Bauer, vorab der Kleinbauer, wird entweder zugrunde gehen, oder er wird mit Naturnotwendigkeit Sozialist — werden.

(Fortsetzung folgt).